

# Berggeist.

## Beilage zur „Oraviczaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Nr. 11.

Oravicza, den 14. April 1895.

1. Jahrgang.

### Natalie.

Roman v. F. Coronny.  
(Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Während Bertha krank lag, befanden sich Weidner und dessen Frau in höchster Aufregung. Franz Urban hatte, gleich nachdem er die Kunde von dem Ableben Alfelds vernommen und erfahren hatte: das Dienstmädchen sei noch in derselben Nacht aus dem Hause verschwunden, das Ehepaar aufgesucht, welches ohne jede Nachricht von der Vermissten zu sein behauptete. Es war zu heftigen Szenen zwischen ihnen gekommen. Urban tobte und fluchte, gewann aber endlich doch die Ueberzeugung, daß man ihm diesmal die Wahrheit sage. Gleichwohl hielt er es für sicherer, seine Freunde zu überreden und logierte sich deshalb bis auf Weiteres bei ihnen ein. Man wagte nicht, ihm die erzwungene Gastfreundschaft zu versagen. Die Polizei beschäftigte sich immer noch eifrig mit dem im Alfeld'schen Hause begangenen Todtschlag und Diebstahl und Urban schien nicht abgeneigt, in Ermangelung eines Besseren, wenigstens

dieses Geheimniß auszunutzen. Er durfte also nicht erzürnt und gereizt werden. Man mußte ihn bei guter Laune erhalten. Weidner haßte den ehemaligen Kameraden, der ihm jetzt den Fuß auf den Nacken setzte; aber wie ein feiges, tückisches Thier

Endlich kam Bertha Schreiber, bleich und wankend trat sie ins Zimmer.

„Da ist sie endlich! Mädchen, wo bist Du so ewig lange geblieben?“ rief Klara.

„Ja, was soll denn dieses Verstecken?

Wir warteten schon mit einer wahren Todesangst. Warum bist Du nicht gleich hierher gekommen?“ stürmte Paul auf sie ein.

„Sie flüchteten ja noch in der Nacht, wo der Alte das Zeitliche segnete, aus dem Hause. Wo sind Sie?“ fügte Urban hinzu.

„Was ist's mit dem Auftrag?“

„Warst Du wieder einmal ungeschickt?“

„Kommen Sie mit leeren Händen?“

„Hast Du etwa geschwätzt und uns verrathen?“

„Wo ist der Brief?“

Alle diese Fragen überstürzten sich.

„Laßt mich erst zu mir selbst kommen. Mir wird ganz wirr im Kopf, wenn Ihr so auf mich hereinspricht. Ich war krank — krank vor

Schrecken und Entsetzen,“ klagte Bertha, welche in der That noch sehr leidend aussah und auf einen Stuhl sank. „Das war ein gräßliches Sterben! Wenn Ihr dabei gewesen wäret —“

„Wir wollen nichts von dem Alten



Natalie. „Kennen Sie vielleicht dieses Siegel?“ fragte Klara mit halblauter Stimme.

lag er an der Kette, deren Ende Urban mit starker Hand hielt. Zuweilen versuchte Weidner allerdings, sich aufzulehnen, aber sofort belehrte ihn ein wohlberechneter Hieb daß er seinen Meister gefunden habe und sich die Launen desselben gefallen lassen müsse.

Schrecken und Entsetzen,“ klagte Bertha, welche in der That noch sehr leidend aussah und auf einen Stuhl sank. „Das war ein gräßliches Sterben! Wenn Ihr dabei gewesen wäret —“

„Wir wollen nichts von dem Alten

hören!" unterbrach Frau Weidner. "Hast Du an den Auftrag gedacht?"

"Ja, aber — hätte ich ihn doch niemals übernommen! Gott erbarme sich! Mein Leben lang werde ich die schreckliche Nacht nicht vergessen. Wenn ich daran denke, glaube ich, um meinen Verstand ist's geschehen."

"Das glaube ich beinahe auch!" rief Klara ungeduldig. "Was für ein großes Unglück, daß ein alter Wucherer weniger auf der Welt ist! Es giebt deren noch genug. Niemand wird sich seinen Tod besonders zu Herzen nehmen und ich meine, Du könntest ebenfalls aufhören, uns vorzujammern. Hast Du nicht etwa Lust, auch ein Loblied über seine Tugenden zu singen?"

"Nein — aber es war so schrecklich — o so schrecklich! Herr Gott, wenn ich nur die Erinnerung los werden könnte!"

Schaudernd barg sie das Gesicht in den Händen. Da ergriff und schüttelte Urban ihren Arm.

"Jetzt vernünftig gesprochen!" befahl er mit rauhem Tone. "Haben Sie den Brief? Ja oder nein?"

Erschrocken und zweifelnd sah sie ihn an.

"Der Herr hier weiß Alles," sagte ihre Schwester. "Du brauchst nichts zu verschweigen. Wie ist's denn mit dem Schreiben?"

"Ich bringe es."

Ein dreifacher Jubelruf begrüßte diese Antwort.

"Ist es aber auch das richtige?" fragte Paul. "Bist Du Deiner Sache sicher? Erzähle uns nun Alles ausführlich."

Bertha hatte sich vorgenommen, die Begebenheit nicht ganz der Wahrheit getreu zu berichten, um den in Aussicht gestellten Lohn auch gewiß zu erhalten. Sie erwiderte daher: Alföld habe ihr auf wiederholte Fragen selbst das Versteck gezeigt. Als sie aber dann das Schreiben aus dem Folianten genommen, müsse der Wucherer plötzlich wieder mißtrauisch geworden sein, so daß er sie bei den Haaren faßte und ihr das Dokument abringen wollte. Aus seinem Fallen sei allerdings zu verstehen gewesen, er beabsichtige den Brief nur an Weidner selbst auszuliefern, aber eine Rückgabe habe sie für bedenklich erachtet, und es daher vorgezogen, das wichtige Papier gleich zu behalten.

"Das war klug gehandelt," lobte Urban.

"Ja, ja, das wird schon der Richtige sein!" sagte Klara, den großen Brief hin und herwendend. "Wäre es aber nicht doch besser, ihn aufzumachen?"

"Auf keinen Fall!" entschied Urban. "Die Siegel könnten dabei verletzt werden und wer weiß, ob die ganze Sache dann vor Gericht noch Gültigkeit hätte. Nach dem, was uns Fräulein Bertha eben erzählte, ist ja gar nicht zu zweifeln, daß wir das Gewünschte haben. Es stimmt da Alles: das Versteck im Schlafzimmer, die Wichtigkeit, welche der Alte dem Schreiben beilegte und seine spätere Aeußerung, es

nur Paul selbst einhändigen zu wollen. Wie dürfen nicht daran herumarbeiten. Es ist zwar kein Kunstwerk, einen Brief zu öffnen und wieder zu verschließen, aber in diesem Falle lasse ich lieber die Finger davon, denn der Notar und die Herren vom Gericht könnten noch schlauere Fische sein und merken, was vorgegangen ist."

"Ist's denn was Anderes, als ein Schuldschein?" fragte Bertha, die aufmerksam geworden war.

"Natürlich nicht! Ein von Paul ausgestellter Wechsel, nichts weiter," rief Klara, Urban heimlich anstoßend.

"Warum darf er ihn denn dann nicht aus dem Umschlag herausnehmen?"

"Zerbrich Dir den Kopf nicht darüber! Von solchen Dingen verstehst Du nichts. Das ist nun einmal so und nicht anders und wir können Dir nicht erst ausführlich erklären: warum! Was geht es denn Dich an? Du brauchst Dich nicht darum zu bekümmern."

"Es ist mir auch einerlei. Gebt mir nur meine fünfhundert Mark und die Halskette, dann will ich morgen gleich nach B . . . reisen. Ich muß wieder in einer großen Stadt sein, wo es lebhaft hergeht, damit ich nicht immer an das fürchtbar verzerrte Gesicht denke."

"Die Halskette kannst Du schon kriegen, aber mit dem Gelde wirst Du noch ein Weilchen warten müssen."

"Es war doch fest ausgemacht —"

"Daß Du es bekommen sollst und das wird auch geschehen. Einen Zeitpunkt haben wir nicht bestimmt und konnten es auch nicht. Wo soll man denn gleich eine solche Summe hernehmen? Soviel, daß Du nach B . . . reisen kannst, werden wir allensfalls zusammenbringen. Dreißig bis fünfzig Mark dürften sich finden."

"Das ist zu wenig. Dafür will ich nicht ein halbes Jahr in der Hölle gelebt, und meine Gesundheit zugefetzt haben. Aber ich hätte schon wissen können, daß man Dir nichts glauben darf."

"Nur immer gemüthlich! Nicht zanken und streiten!" mischte sich Urban ein, dessen Laune seit Auslieferung des Briefes die denkbar beste geworden war. "In einigen Tagen wird sich das Geld ohne Zweifel beschaffen lassen. Bis dahin wollen wir lustig und guter Dinge sein. Ich fahre übrigens heute mit dem Nachtzug nach H . . . zurück, denn jetzt ist es notwendig, daß ich am Plage bin. Gefeiert muß aber der Abschied werden, deshalb schlage ich vor, einen tüchtigen Grog zu brauen. Das wird Ihrer Schwester die Grillen vertreiben."

"Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich habe, was mir zukommt," sagte diese mürrisch. "Mit schönen Redensarten lasse ich mich nicht abfinden."

"Nun, wenn Herr Urban doch nicht länger bei uns bleibt, so kannst Du ja einige Tage in dem Zimmer nebenan schlafen, bis die fünfhundert Mark aufgetrieben sind, und nun genug des Verdes!" erwiderte Klara, indem sie einen Kessel voll Wasser goß und auf den Herd setzte,

während Weidner sich entfernte, um Rum und Zucker zu holen.

Bald dampfte das starke Getränk in einer großen Suppenterrine. Urban füllte die Gläser und lot eines derselben Bertha an. Diese zögerte einen Augenblick, griff aber dann plötzlich darnach und leerte es.

"So recht! Jetzt wird es heiter hergehen hier!" sagte er, von Neuem ein gießend.

In der That wurde die Unterhaltung bald sehr laut und es dauerte nicht lange, ehe zum zweiten Male Grog gebraut werden mußte. Gläsergeklirr, kreischender Gesang und rohes Gelächter tönten wirr und betäubend durcheinander. Auch Bertha trank wiederholt, doch ihre Miene wurde immer düsterner.

"Sei doch lustig und singe mit!" rief ihr Klara zu. "An was denkst Du denn?"

"An die tobtigen Augen, die mich so gräßlich anstierten," erwiderte sie und ließ stöhnend den Kopf auf die Brust sinken.

"Geh, Du verdirbst uns die ganze Freude!" zürnte die Schwester. "Leg' Dich schlafen! Komm, ich zeige Dir Deine Stube."

Willenlos ließ sich das Mädchen fortführen. Frau Weidner öffnete eine Thüre.

"Hier ist ein Bett. Schlaf' aus, morgen früh sprechen wir weiter," sagte sie.

Das Zimmer war mit Gegenständen aller Art vollgestopft. Bertha sah von alledem nichts. Sie empfand nur ein gewisses Wohlbehagen, als ihre müden Glieder wieder auf einem ziemlich guten Lager ruhten und trotz des mühsamen Lärmes in der angrenzenden Stube sank sie bald in tiefen Schummer.

"Nun wollen wir vernünftig und ausführlich miteinander reden," begann Urban, als Klara wieder an dem Tische Platz genommen hatte. "Ihre Schwester muß fort, so bald als möglich. Mit ihrer einfältigen Angst ist sie im Stande, uns zu verrathen. Sie schwächt darauf los, ohne zu wissen, wovon sie spricht und könnte ausplaudern, was Niemand zu wissen braucht. Schaffen Sie sie uns vom Hals. Von der ersten Summe, die der Brief einbringt, mag sie die paar Hundert Mark bekommen und dann ihrer Wege gehen."

Frau Weidner nickte. "Ich bin einverstanden," erklärte sie. "Ein Aufpaffer wäre unnöthig. Wie nehmen wir denn nun die Sache am Besten in Angriff?"

"Ich suche dieses Fräulein Volkmar auf," sagte Paul.

"Du bleib' nur lieber aus dem Spiel," meinte seine Frau achselzuckend. "Du verstehst so etwas nicht fein genug anzufangen."

"Da hat sie recht. Dir darf man nicht viel zutrauen. Da ich in H . . . wohne, wird es wohl am Vernünftigsten sein, wenn ich die Angelegenheit selbst in die Hand nehme. Her mit dem Brief!" entschied Urban.

"O, nein! Davon kann keine Rede sein. Für solche Schwachköpfe müssen Sie uns nicht halten," rief Klara, sich schnell

des Schreibens bemächtigen und es in einen Schrank werfend, dessen Schlüssel sie abzog und zu sich steckte. „So haben wir nicht gemettet, mein lieber Herr Franz! Ihren Antheil sollen Sie haben, doch auf das Ganze machen Sie sich keine Hoffnung.“

Urban schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, beruhigte sich aber wieder, strich mehrmals über seinen rothen Bart und sagte: „Ich verlange nicht mehr als die Hälfte. Daß es aber ehrlich zugeht bei der Theilung! Wenn ich hinter Betrügereien komme, nehmt Euch in Acht!“

„Bah! Was wollten Sie denn dann machen?“ lachte die Frau.

„Der Polizei, die immer noch im finstern tappt, ein Licht anzuzünden.“

„Das werden Sie sich wohl überlegen. Es ist eine Dummheit, immer darauf zurückzukommen. Bevor wir den Brief hatten, konnten Sie damit drohen, aber jetzt liegen die Dinge anders. Verrathen Sie uns, so bringt Ihnen das Alles in Allem jämmerliche 300 Mark ein. Da stehen Sie sich doch jedenfalls besser, wenn Sie davon nichts ausplaudern.“

Franz richtete seine riesenhafte Gestalt empor. „Glauben Sie, daß es ein schweres Stück Arbeit für mich wäre, mir das Schreiben zu verschaffen? Wenn ich es durchaus haben wollte, helfe es Ihnen wenig, daß der Schlüssel in ihrer Tasche steckt. Ein mächtiger Fußtritt — und das alte, wurmstichige Möbel da bricht in Stück. Paul würde mich schwerlich daran hindern.“

„Das glaube ich selbst“, erwiderte Klara, ihrem Manne einen verächtlichen Blick zuschleudernd. „Aber ob Ihnen der Brief viel nützen könnte, ist eine andere Frage. Die Erbin würde die ganze Geschichte wahrscheinlich als erlogen betrachten, denn aus der Hand geben, oder öffnen dürften Sie das Schreiben nicht und von sehr Vielem, was zwischen Paul und Alfeld gesprochen wurde und als Beweis dienen kann, haben Sie gar keine Ahnung. Ich aber notirte mir erst Alles Wort für Wort auf, dann lernte ich es auswendig und zerriß den Zettel.“

„Was Sie wissen, weiß ich auch.“

„Weit gefehlt! Ihnen ist nichts weiter erzählt worden, als daß der Wucherer ein Testament zu Gunsten seiner Pflegerin machte, dann aber, als er Ursache hatte, mit ihr unzufrieden zu sein, ein zweites Schriftstück verfaßte, welches die ersten Bestimmungen umstoßen soll. Wie wollen Sie ihr denn aber beweisen, daß sich die Sache wirklich so verhält? Der Brief sieht von außen ebenso aus, wie jeder andere auch.“

„Einen anderen Beweis besitzen Sie ebenfalls nicht.“

„Abermals fehlgeschossen! Ich kann ihr sagen, warum Alfeld seinen letzten Willen wieder umänderte, ja, mehr als das: ich kann ihr einen Vorgang, bei dem Sie sich unbeachtet glaubte, so genau schildern, als hätte ich Alles selbst mit angesehen. Von al' dem wissen Sie nichts. Das brächten Sie auch nicht aus mir heraus und wenn

Sie mich gleich auf der Stelle erdroffeln wollten, wozu Sie große Lust zu haben scheinen. Von Paul erfahren Sie auch nichts, denn der weiß nichts.“

Aus Urbans kleinen Augen blitzte mühsam unterdrückter Zorn. Einige Zeit schien er unschlüssig, ob er eine brutale Szene machen, oder die Sache von der spaßhaften Seite nehmen solle, entschied sich aber endlich für das Letztere und klopfte Klara, einige herbe Scherzworte äußernd, auf die Schulter.

„Nun, das wird sich Alles finden“, fügte er hinzu, als man sich wieder an den Tisch gesetzt hatte. „Ich bin die Gemüthlichkeit in Person. Man darf es nur nicht gar zu weit treiben. Uebrigens bilden wir ein unzertrennliches Kleeblatt. Jedes von uns hat seine guten Gründe, dem Anderen nicht zu übel mitzuspielen.“

„Ich will also das Geschäft selbst besorgen“, erklärte Frau Weidner. „Ich gehe zu Fräulein Volkmar.“

„Wann?“

„Gleich morgen. Wozu länger warten? Ich habe diese erbärmliche Wirthschaft, bei der man jeden Pfennig dreimal umwenden muß, ehe man ihn ausgiebt, satt und möchte mein Leben genießen.“

In diesem Augenblick ließ sich ein polterndes Geräusch im Nebenzimmer vernehmen.

Klara sprang auf, ergriff die Lampe und öffnete rasch die Thüre. „Du hast uns wohl behorcht?“ rief sie in giftigem Tone ihrer in einer Ecke kauenden Schwester zu.

„Nein“, erwiderte diese, scheu um sich sehend. „Mir war es vorhin, als würde ich plötzlich aus dem Schlafe gerüttelt. Ich sehe mich auf — da schien der Mond so hell in die Stube. Die Truhe, die dort drüben steht, sah aus wie ein Sarg und an die Fensterscheiben drückte sich von außen ein Gesicht, mit weit offenen gebrochenen Augen. Es ist furchtbar! Es läßt mir keine Ruhe!“

„Märrin!“

„Dich litt's nicht mehr hier. Ich wollte aus dem Zimmer. Da blieb ich an einem Gestell mit alten Waffen hängen. Es fiel um und polterte gegen die Thüre.“

„Du bist so einfältig wie ein Kind“, sagte Frau Weidner achselzuckend, blickte aber dann das Mädchen scharf und durchdringend an und fuhr fort: „Hoffentlich erzählst Du mir keine Lüge und hast Dich nicht etwa herangeschlichen, um zu lauschen.“

„Ich habe nur Lärm und Streit gehört, aber kein Wort verstanden“, versicherte Bertha. „Siehst Du denn nicht, daß ich noch an allen Gliedern zittere?“

„Leg' Dich nur wieder hin. Der Todte bleibt auch liegen“, spottete Klara und kehrte hierauf wieder zu den beiden Männern zurück.

„Es ist Zeit, mich auf den Weg zu machen“, rief Urban, nachdem er rasch noch ein Glas Grog hinabgestürzt hatte. — „Morgen erwarte ich Sie an der Bahn“, fügte er mit leiserer Stimme hinzu.

„Die Nähe können Sie sich ersparen“, erwiderte sie schnippisch.

„Auf keinen Fall. Erstens bin ich immer galant gegen Damen, und zweitens habe ich mir vorgenommen, stets in Ihrer Nähe zu bleiben, wenn Sie in unserem gemeinschaftlichen Interesse thätig sind. Ich gehöre nicht zu den Schlafmützen, die alles Anderen überlassen und sich selbst um nichts bekümmern. Sie werden mir vielleicht nicht jedesmal Mittheilung machen, wenn sie nach H . . . fahren, können aber nichts desto weniger überzeugt sein, daß Sie mich oder meinen Sohn Martin auf dem Posten treffen. Es kommen ja nur zwei Tage nach G . . . Also: auf gutes Glück, meine Freunde, und keine Geheimniskrämerei!“

Die Genossen trennten sich.

„Wie mir der Kerl zuwider ist! Aber er soll mich schon noch kennen lernen!“ knirschte Weidner, die geballte Hand schüttelnd.

„Geh! Du hast immer nur Courage wenn er fort ist. Deiner jämmerlichen, erbärmlichen Geschwätzigkeit verdanken wir es überhaupt, daß er jetzt wie eine Klette an uns hängt und nicht los zu werden ist.“

„Bermüht soll der Augenblick sein, wo ich den Fuß in seine Wohnung setze!“

„Bermüht lieber Deine alberne Prahlerei! War es nöthig von einem glänzenden Geschäfte zu sprechen und ihn aufmerksam zu machen?“

„Geschehene Dinge lassen sich nicht ändern. Anstatt mich mit Vorwürfen zu überhäufen, sinne lieber etwas aus, was uns von ihm befreit, wenn Du schon so sehr klug bist.“

Sie stand bereits auf der Schwelle ihres Schlafzimmers, wandte sich aber jetzt nochmals um und sagte spöttisch lächelnd:

„Diese Aufforderung ist ganz überflüssig. Ich werde mir schon in meinem eigenen Interesse alle Mühe geben, ein Mittel zu finden, daß das Geld wenigstens nur in zwei Theile geht. Was wetten wir — ich bringe es so weit.“

## XX.

In ihrem üppig ausgestatteten Boudoir saß Natalie und unterhielt sich lebhaft mit ihrer Gesellschafterin Frau Keller.

„Wenn ich vermält bin, gedenke ich aus dieser Zurückgezogenheit herauszutreten“, sagte Natalie, mit glücklichem Lächeln den Reif an ihrer Hand betrachtend. „Vielleicht kann das auch schon früher geschehen, wenn Rudolf mich seinen Eltern und den ihm befreundeten Familien vorgestellt hat. In sechs Wochen wollen wir unsere Verlobungskarten herumschicken und dann Besuche machen. Meinem Sie, daß ich auf freundliches Entgegenkommen hoffen darf?“

„Ohne Zweifel, Fräulein“, erwiderte Frau Keller, „ob schon man hier in H . . . etwas kleinstädtische Begriffe zu haben scheint. Sicher wird es Ihnen gelingen, einen angesehenen und distinguirten Kreis um sich zu versammeln. Ich würde Ihnen rathen, sich zu diesem Zwecke an den wohlthätigen Bestrebungen hiesiger Damen zu betheiligen.“

„Sie haben Recht. Ein goldener Schlüssel öffnet ja so manche Thüre“, sagte Natalie mit unverkennbarer Bitterkeit und

fügte dann hochmüthig hinzu: „Wäre es nur um meinetwillen, so würde ich mir Abriß nicht die geringste Mühe geben, diesen zurückhaltenden Herrschaften näher zu treten. Wenn ich es thue, geschieht es nur Kubolfs wegen, denn das Haus eines Rechtsanwaltes muß der Sammelplatz der feinsten Gesellschaft sein. Das werde ich auch erlangen.“

Inzwischen trat eine sehr zierlich gekleidete Kammerjungfer ein und meldete, daß man das gnädige Fräulein in dringender Angelegenheit zu sprechen wünsche.

„Wer ist es?“ fragte Natalie.

„Eine Frau, die ihren Namen nicht nennen will, aber einen wichtigen Auftrag zu haben behauptet.“

„Vermuthlich eine Bittstellerin. Sie mag Ihnen ihr Anliegen mittheilen; oder, hier ist Geld. Geben Sie es der Fremden, wenn sie in der Noth ist und schicken sie dieselbe wieder fort. Ich möchte für Niemand zu sprechen sein.“

Das Mädchen ging, kehrt aber sehr bald wieder und brachte das Goldstück zurück, nebst einem kleinen Zettel, den sie Fräulein Volkmar überreichte. Diese öffnete ihn und las: „Herr Rechtsanwalt Bernau sendet mich. Haben Sie die Güte, mir eine Unterredung unter vier Augen zu gewähren. Es handelt sich um Dinge, die keinen Aufschub leiden.“

Erstaunt blickte die junge Dame auf die wenigen Zeilen und sagte nach kurzem Zaudern zu der Dienerin:

„Führen Sie die Frau in den kleinen blauen Salon.“

„Sie wollen diese Fremde empfangen?“ fragte die Gesellschafterin. „Ich weiß nicht, ob Sie recht daran thun. Wer sich in solcher Weise herandrängt und seinen Namen zu nennen verweigert, gehört gewöhnlich zu den Personen, mit denen man keinen Umgang pflegen darf. Wenn Sie gestatten, will ich an Ihrer Stelle in den Salon gehen.“

„Ich danke Ihnen, Frau Keller“, erwiderte Natalie sich erhebend. „Die Worte, welche hier aufgeschrieben stehen, veranlassen mich, in eine Unterredung zu willigen. Haben Sie die Güte, mich hier zu erwarten.“

Als die Erbin in den bezeichneten Salon trat warf sie einen erstaunten Blick auf ihren seltsamen Besuch. Wenn Bernau diese Frau wirklich schickte, so hatte er sich eine sonderbare Botin gewählt. Aus dem verlebten geschminkten Gesicht mit den stehenden braunen Augen sprach ein Ausdruck, dessen Wiberlichkeit durch das stereotype Lächeln und das halb dreist zubringliche, halb übertrieben unterwürfige Benehmen nicht gemildert wurde.

Natalie blieb stehen und lud auch die Fremde nicht ein, Platz zu nehmen, sondern ersuchte diese nur in ziemlich hoffärtigem Ton, sich ihres Auftrages so schnell als möglich zu entledigen.

„Zuvörderst muß ich um Verzeihung bitten, daß ich mich des Namens Ihres Herrn Bräutigams bediente, um hier eingelassen zu werden“, begann Klara. „Die Wahrheit zu gestehen, hat der Herr Rechts-

anwalt mit meiner Anwesenheit gar nichts zu thun.“

„Wie? Sie haben gewagt, sich auf solche Weise in meine Nähe zu drängen?“ rief Natalie. „Dann verlassen Sie mich augenblicklich!“

„O, Sie werden trotzdem die Gnade haben, mich anzuhören, wenn ich Ihnen den Zweck meines Besuches nur erst andeutet habe, und daß ich mich so kurz als möglich fassen will, verspreche ich Ihnen auch. Erinnern Sie sich eines gewissen Paul Weidner, den Sie eines Abends bei Alfeld trafen?“

„Nun ja“, erwiderte Natalie erstaunt; „ein zubringlicher Mensch, den der Kranke nicht mehr sehen wollte und den er von dieser Stunde an stets abzuweisen befohl.“

„Das möchte doch nicht so ganz genau stimmen“, entgegnete Klara mit einem boshaften, lauernenden Blick. „Ich bin nämlich die Frau dieses Weidner und weiß, daß er allerdings späterhin seinen alten Geschäftsfreund nicht mehr sprechen konnte, weil es Leute gab, die sich für sehr klug hielten, wenn sie eine zweite Zusammenkunft verhindern. Diese schlaunen Personen verrechneten sich aber gründlich; denn was mein Mann und der Alte miteinander abzumachen hatten, war längst erledigt. Ja, mein liebes Fräulein, das kam schon gleich an jenem Abend in Ordnung.“

„Was kann das Alles mich kümmern?“

„Mehr als Sie glauben. Wir befinden uns im Besitze eines Dokuments, welches Sie gewiß gerne für jeden Preis kaufen würden. Aber es ist nicht verkäuflich.“

„Ich verstehe kein Wort von Ihren Redensarten“, erwiderte Natalie, die ihr völlig Unbekannte geringschätzend ansehend.

„Sie sind in der Absicht gekommen, um eine Unterstützung zu bitten, so wenden Sie sich an meine Kammerjungfer, ich verbiete Ihnen aber mein Haus künftig wieder zu betreten. Entfernen Sie sich sogleich!“

„Auch wenn ich Ihnen sage, daß kein Ziegel von diesem Hause und kein Pfennig von dem Gelbe, welches Sie mit beiden Händen verschleudern, Ihnen gehört?“

„Sind Sie wahnsinnig?“

„Ei, nein! Ich habe meinen vollen Verstand beisammen. Aber nehmen Sie sich nur in Acht, daß der Ihrige nicht abhanden kommt, wenn Sie erst erfahren wie die Dinge eigentlich stehen.“

„Noch einmal, gehen Sie, ehe ich mich gezwungen sehe, meine Leute zu rufen.“

„Na, wenn Sie so barsch austreten, muß ich ja wohl deutlicher werden und Ihnen einige vertrauliche Mittheilungen machen. Also lassen Sie die Dienerschaft einströmen draußen. Es hängt überhaupt nur von meinem guten Willen ab, ob Sie diese Faulenzger noch länger bezahlen können.“

Natalie wich zurück. Sie glaubte wirklich eine Irrsinnige vor sich zu haben und suchte sich der elektrischen Klingel zu nähern. Klara errieth jedoch diese Absicht, zog schnell das geraubte Schreiben hervor und fragte darauf deutend mit halblauter Stimme:

„Kennen Sie vielleicht dieses Siegel?“ Natalie erkannte es als das des Verstorbenen.

„Was ist's damit?“ fragte sie voll Spannung.

„Dieser Brief enthält ein Schriftstück, wodurch das zu Ihren Gunsten verfaßte Testament umgestoßen wird. Alfeld übergab es meinem Vorne mit der Weisung, es dem Notar Dr. Förster zu bringen. Das that er jedoch bis jetzt nicht, weil es uns einerlei sein kann, wer das zusammengewucherte Geld hat und weil wir voraussetzen, daß Sie sich für unser Schweigen erkenntlich zeigen werden.“

„Also ein Erpressungsversuch in bester Form!“ lachte das Mädchen nervös auf. „Damit hofften Sie vergebens, mich zu schrecken. Wenn auch noch jung — ein Kind, das sich einschüchtern und betrügen läßt, bin ich nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Dorfsprinzessin.

Roman von B. B. Capri.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Das wußte nun Christl allerdings recht gut, aber noch besser, wußte sie, was sie selbst meinte; sie erhob den Blick und sah den riesigen Menschen mit den treuerherzigen blauen Augen, dem männlich ernsten, aber unschönen, wie aus dem rohen geschnittenen Gesicht an. Ein Schauer durchbebte sie. Aber was Christl erlangen wollte, dem pflegte sie auf jedem noch so schwierigen Wege durch Dick und Dünn nachzujagen. „Und wenn ich Dir's zugeh', ich hätt' bemerkt, daß Du mich lieb hast, Sepp, meinst denn nicht, daß das eine recht thörliche Sach' von Dir ist?“ sprach sie lächelnd.

„Wüßt' nit, warum!“ erwiderte Sepp trotzig. „Was so vielen andern g'schehen ist, gegen das bin ja ich auch nit gefeit!“

„Das sag' ich auch nit; aber was meinst denn eigentlich, was aus der Lieb' werden soll?“

„Wenn Du willst, Dirndl, eine selige Brautchaft und eine glückliche Ehe.“

Christl zuckte die Achseln. „Siehst Du, jetzt wären wir grad' auf dem Punkt angekommen, wo der Unterschied anfängt. Die andern, das waren gut gestellte Burschen mit einem einträglichen Geschäft oder einer eigenen Wirthschaft, kurzum, Leute, die sich vor mich und den Vater hinzustellen getraut haben, weil sie etwas in die Eh' mitgebracht hätten.“

„Damit willst mir wohl mein' Armuth vorwerfen, Christl?“

„Das nit' grad'; aber erinnern muß ich Dich doch an etwas, was Du vergessen zu haben scheinst — daß Du Großknecht bei meinem Vater bist!“

„Bin ich daran schuld? Meine Armuth kannst meinem Vater in's Grab vorwerfen, nit mir; er war fast so reich wie der Deine, Christl, darum —“

„Darum brauchst nit die Faust zu ballen und die Augen in Wuth zu rollen, weil man Dich daran erinnert; das eine

weiß ja, für das, was war, giebt weder mein Vater, noch ein anderer einen Kreuzer. Stell' dich doch einmal vor den Hofbauer hin und sag' ihm: „Ich bin zwar Euer Großnecht, aber meinem Vater hat das schöne Walbgut gehört, welches der reiche Bräuer aus der Stadt gekauft hat. Ich hab' jetzt nichts mehr als eine armselige Hütte. In der einen von den zwei Stuben wohnt meine alte Mutter, die ich erhalten muß. Auf das hin bitt' ich Euch recht schön, gebt mir Eure Christl zum Weib; ihr seid ja reich, das gleicht sich nachher aus.“

„Fehlgeschossen!“ fiel Sepp ein. „Um Geld und Gut frag' ich nit bei Dir, Christl, ich will nur einzig Dich!“

„Ich dank' Dir recht schön, Sepp,“ entgegnete Christl heiter. „Wir thäten also zu halb in Deiner Hütt' wohnen? Was meinst aber, was Dir mein Vater für eine Antwort gäbe?“

Der Bursche schwieg einige Zeit und sah finster vor sich hin! „Das eine seh' ich deutlich,“ sagte er dann ingrimmig, „daß es zwischen mir und den andern nur einen einzigen Unterschied giebt, — den, daß sie reich gewesen sind und ich ein armer Teufel bin! Im Uebrigen ergeht's mir grad' so, wie's den andern ergegangen ist; ich gewinne Deine freundlichen Blicke, 's liebe Lachen, welches einem armen Burschen 's Herz um und um dreht und 's Hirn versingen kann — und — das Nasführen zu guter Letzt! Meine Sach' ist klar, mein' ich!“

Er wandte sich zum Gehen.

„Damit könntest Du doch auf'm Holzweg sein!“ rief Christl halblaut hinter ihm her.

In rascher Wendung stand Sepp wieder vor ihr. „Christl!“ rief er mit fliegendem Athem, „wie hast das jetzt g'meint?“

Sie schwieg und sah nur mit freundlichem Blick zu ihm auf.

„Christl! Wenn's doch sein könnt' — wenn Du mich doch lieb haben könnt'st! — Aber — 's ist schier unmöglich!“

„Warum denn?“ sagte die schillernde Schlange; „ich geh' meine eigenen Weg' und laß mir von Niemanden was vorschreiben; ich wüß' nit, daß ich einen von den Geldprogen hätt' heirathen wollen! Und weißt, warum sie mir alle zuwider waren? Just wegen ihrem Reichthum, auf den sie sich 'was eingebild't haben und dag'standen sind, als müß' ein Mädel wie ich sich eine Snab' daraus machen, daß sie um sie anhalten, als gäb' es für sie gar kein „Nein“ auf der Welt! Schau, Sepp! Das hat mich beleidigt. Ich hab' ihnen zeigen wollen, daß die Hofbauer Christl sich vor keinem Reichen duckt und sich nit um's Geld verkauft! Du, Sepp, bist nur ein armer Mensch; aber wenigstens wächst der Stolz und die Hoffahrt nit so hoch an, wenn man arm ist und als Knecht sein Leben verdienen muß. Aber ein tüchtiger Arbeiter bist Du und ein kurzsichtiger Mensch dazu, sonst ständ'st Du jetzt nit mit Deinem Anliegen vor mir!“

„Das g'fällt mir justement, daß Du

Dich das getraut hast. Und auch ein erfahrener Landwirth bist Du, verstehst Deine Sach' so gut wie irgend einer. Bei Dir ist nit nur Dein Weib, auch Hof und Wirthschaft in guter Hut. Und Du wirst auch nit glauben, ich mach mir eine Snab' d'raus, wenn ich Dir nit entgegen bin; ich will mir's überlegen, Sepp.“

„Dirndl, ist das Dein Ernst?“

„Mein voller Ernst.“

Aus der breiten Brust des Burschen brang ein „Zuchhe“, das weithin widerhallte. Mit mächtigen Armen hob er das geliebte Mädchen von der Bank und riß sie stürmisch an seine Brust.

Erzürnt und grollend machte sich Christl los.

„Was erlaubst Du Dir da?!“ rief sie herrisch; „ich hab' gesagt, ich werd mir's überlegen; das ist alles!“

„Christl! Aber das sag' ich Dir, überleg' Dir's zum Guten! Ich laß keinen Spaß mit mir treiben, das merk' Dir! Vor Deiner letzten Red' hätt' ich mich noch abweisen können; 's hätt' mir weh gethan, gewundert hätt' es mich eben nicht. Nach dem, was Du mir eben gesagt hast, Christl, hoff' ich, Du überlegst Dir's zum Guten. Schau, Dirndl, in der Arbeit aufgewachsen, zu jeder Stund' eine andere Plag', und immerzu die Sorg' um mein armes Mutterl, das ich von meinem Verdienst erhalten muß, da hat ein fleißiger, armer Bursch wie ich keine Zeit, sich viel um die Mädeln umzuschauen. Dich aber, Christl, hab' ich lieb, so lieb, wie ich Dir's gar nit sagen kann, mehr lieb als alle die andern, die um Dich angehalten haben, den Anton Wildner nit ausgenommen, dem die Lieb zuerst so arg zugesetzt hat und der sich so leicht hat trösten können, daß er im Handumdrehen mit der Marie —“

„Es ist nicht wahr!“ fiel Christl erregt ein. „Der Anton und das armselige Ding! — Wundern muß man sich —“

„Es hat sich auch alles nit wenig gewundert.“

„Sag' selbst, Sepp, was ist an ihr?“

„No, weißt“, meinte der Bursch, „gut ist sie wie ein Engel, und ein treuherzig's G'schau hat sie; aber, was die Schönheit betrifft, da ließe sich streiten. Schau, Christl, ich — ich tröstete mich nie, nie, wenn Du mir einmal gut g'wesen wärst und würdest mir untreu!“

Christl lachte. „Weißt Du denn auch gewiß, daß ich einmal einem von jenen Buben wirklich gut gewesen bin? Mit dem Gutwerden hat's überhaupt noch seine Wege, Sepp; das mußt Du Dir erst verdienen!“

„Mit was Du willst! Ich thu' ohne Besinnen alles, was Du willst! Wenn Du mich nur lieb hast, Dirndl, das ist meine Hauptsach'! Wenn Du dann Jemanden brauchst, der für Dich in's Feuer springt, sag' mir's!“

Christl lächelte. „Das wird sich finden, Sepp,“ entgegnete sie, „ich bin keine, die viel auf schöne Worte giebt. Davon, daß Du mich wirklich lieb hast und mir alles, aber alles zu Liebe thust, was ich von

Dir verlang', mußt Du mich wohl erst überzeugen, dann erst —“

„Stell' mich auf die Probe!“ stieß Sepp hervor.

Christl überlegte. „Wenn Du mich wirklich gern hast und das nit lauter Rederei ist —“

„Red' nit so, Christl!“

„Na ja, ich bin etwas ungläubig. Also, wenn Du mich wirklich gern hast, Sepp, muß Dir auch jeder zuwider sein, der mich beleidigt und verhöhnt hat.“

„Versteht sich von selbst, Christl; kein Mensch auf Erden darf Dir von jetzt an etwas anthun, oder er hat's mit mir zu thun. Sag's grad' heraus! Wer ist's, der Dich gekränkt hat?“

Christl's Augen blitzten; sie stand auf und ergriff mit kräftigem Druck den Arm des Burschen. „Der Anton Wildner ist's, der mich so schnell vergessen hat, als hätt' ich nie existiert; noch am selbigen Tag, als ich ihm den Abschied gegeben hab', hat er singen und jauchzen und mich völlig verspotten können. Dem vergeß' ich das mein Lebtag nicht, den hab' ich wie die Todtsünd!“

Sepp blickte das Mädchen erstaunt an; ihr schönes Gesicht war geröthet, ihr Busen wogte in heftiger Erregung auf und nieder. „Aber Du hast ihn ja so beleidigt, daß —“

„Das hab' ich, und mit Willen!“ entgegnete Christl herb; „aber zugeben wirst mir, daß, wenn der Wildner Toni mich wirklich so gern g'habt hätt', wie er gesagt hat, er sich so eilig nit hätt' trösten können!“

Sepp lag eine Entgegnung auf der Zunge, mit dem Trösten sei es eben nicht weit her, nichts weiter als Verstellung gewesen; aber er hütete sich, auf diese Art die in den Augen seiner Widersacherin so große Schuld Anton's zu verkleinern.

So im Zorn, mit den dunklen, blitzenden Augen, das Haupt hoch erhoben und dazu so nahe bei ihm, daß ihr Hauch die Blut in seiner Brust immer mehr ansachte, war Christl so wunderschön, daß er nichts sah als sie, nichts anderes empfinden konnte, als den Willen, sie zu eringen, wie immer der Beweis von Liebe, den sie von ihm verlangte, beschaffen sei.

„Und die Marie,“ fuhr Christl fort, „das scheinheilige, armselige Ding, das wir wie eine Schlange am eigenen, warmen Herd aufgezogen haben, sie, die in seinem Herzen jetzt gern meine Stell' vertreten möcht', in alle Ewigkeit ist nichts wahres an ihrer Lieb' zu ihm. Nur tödtern möcht' sie ihn gern durch allerhand Schmeicheleien, den Sohn vom reichen Wildner, das ist die Sach'! Und da macht sie sich halt so sanft und gut und schön und lieb, und ist voll Zärtlichkeit und voll Fagen, daß der Anton glauben muß, ich bin gegenüber der Marie der lebhaftige Satan gewesen, und es giebt auf der ganzen Welt nur einen einzigen Engel, das ist sie!“

Sepp betrachtete die Erregte kopfschüttelnd. „Meiner Seel', Dirndl, wenn Du den Wildner-Toni durch die Absag' in der letzten Stund' nicht so fürchterlich

ins Herz getroffen hätt'st, müßt ich selber glauben, Du wärst eifersüchtig, und der Anton wär' Dir doch mehr ans Herz gewachsen als Du sagst."

"Da kennst mich schlecht!" schrie das Mädchen auf. "So wahr ein Gott im Himmel ist — wenn's gesch'hen könnt', daß der Anton Wildner reumüthig umkehrte und jetzt auf der Stell' vor mir stünde, wo Du stehst, Sepp — und Neu' und Leib erweckte für das, was er mir angethan hat, und mich auf den Knieen häte, ich sollte ihn nehmen, ich thät ihn von mir stoßen, so weit ich kann, denn 's giebt Niemanden auf der Welt, den ich hasse wie ihn, — höchstens die falsche, heuchlerische Marie, das armselige Ding, das er sich nit geschämt hat, vom Boden aufzuklauben, von dem er sich hat fangen lassen wie ein Narr! Das sag' ich Dir, Sepp, wenn Du mir die zwei nit auseinanderbringst, ist's in alle Ewigkeit nichts mit uns!"

"Aber Christl wie sollt' denn ich das anfangen? 's ist schon viel zu weit gekommen, die Sach'! Daß die zwei einander heirathen, daß der Anton die Marie vom Hofbauer begehrt und er sein' Einwilligung gegeben hat, weiß der ganze Ort. Im Uebrigen muß ich Dir schon sagen, die Marie ist eine brave Dirn'; sie hat immer ihre Schuldigkeit gethan und a jedes freut sich, daß sie ein Glück macht mit dem reichen Wildner-Toni; sie verdient's nit, daß Du sie unglücklich machst, Christl!"

"Ah, so, wenn der Sepp gar so viel gewissenhaft ist, dann hab' ich dem Sepp weiter nichts zu sagen. Gut' Nacht, Sepp!"

Christl ließ sich trotzig auf die Bant nieder und nahm ihre unterbrochene Arbeit wieder auf.

"Aber Dirndl! Ich hab's ja nit so g'meint — ich hab' Dir nur —"

"Wär' ja auch schad' um die Marie!" fuhr Christl hoch erregt fort. "Merkwürdig! Um die Hofbauer-Christl hat sich keiner angenommen, auch der Sepp nit, wie der Wildner mit den anderen Buben vor ihrem Fenster vorüber ist und Trutzliedeln gesungen hat."

"Na ja, — na ja," fiel Sepp ein; "die Sach' laßt sich auch noch überlegen, und grad' heraus, Christl Du weißt, wenn's um Dich geht, thu' ich das menschenmögliche!"

"Ja, ja, 's Reden geht Dir leicht von der Stell'," höhnte Christl. "Wenn's aber zum Handeln kommt, da ziehst Dich zurück, wie ich seh'; ich hab' kein Vertrauen mehr!"

"Probir's, Christl, probir's!" beschwichtigte Sepp. "Ich thu' ja gern alles, was Du willst; weiß der Teufel, was mich angekommen ist! Was geht mich die Marie an? 's ist nur, weil sie mir nie etwas in den Weg gelegt hat, immer gut und freundlich zu mir g'wesen ist und sogar mein alt's Mutterl in ihrer Krankheit gepflegt hat. Aber 's ist am besten, man denkt nit d'ran. Zwei Herren kann man nit dienen! 's ist mir leid, — aber — was Du willst, Dirndl, ist das erst,"

da kümmert mich die ganze übrige Welt nit!"

"Na, wenn's gar so lieb und freundlich zu Dir ist, die heilige Marie, so wird's Dir ja um so leichter werden, Sepp, den Leuten im Dorf zu erzählen daß sie Dein Schatz ist."

"Was?! Das soll ich?" rief Sepp, fast belustigt; "aber Christl, was fällt Dir ein? Das glaubt mir ja doch Niemand!"

"Ja, warum denn nit?"

"Weil sie wissen, daß der Anton — und weil mein Lebtag weder ich an die Marie, noch die Marie an mich gedacht hat."

"Das brauchst Du ja keinem Menschen zu sagen!"

"Und nachher — 's Dirnerl thät's ja Leugnen."

"Leugnen thät's freilich, daß sie neben dem Anton noch einen andren Liebsten gehabt hat," höhnte Christl; "man muß es halt so einrichten, daß ihr 's Leugnen nichts nützt."

"Und wie meinst, daß das g'schehen soll?"

"Ich hab' so meinen Plan. Wenn der Anton eine Weile weg war in der Stadt, dann kommt er gewöhnlich recht spät Abends heim, wenn in unserem Haus schon alle Lichter gelöscht sind und alles zur Ruh' gegangen ist. Kam, er aber noch so spät, und wär's um Mitternacht, geht er g'wiß noch an unserm Hof vorüber und steigt zumeist an der niederen Stell' über die Gartenplanken; die Hunde kennen ihn ja und schlagen nit an. Dann steht er eine Weile und schaut zu der Marie ihrem Fenster hinauf — der Narr! So einen Tag muß Du Dir aussuchen; ausspionirt ist's leicht, wann er zurückkommt; denn beim Verwalter wissen sie's; auch sein Freund, der Lois, weiß es. Die Marie, der heilig' Zugschpiegel, legt sich um zehn fest ins Bett; dafür steh ich Dir gut. 's schickt sich ja nit, wenn sie auf den Liebhaber bis in die Nacht hinein wartet; könnt ihr eine Perl' aus der Krone fallen! Ihr Fenster hat sie in der Nacht immer sperrangelweit offen; aber im ersten Stock kann ihr ja Niemand ins Stübel schauen. Wenn's finster ist und alles schläft, steigt Du also auf der Gartenleiter, die Du an das Fenster anlegst, das in Marie's Kammer führt —"

Was sie weiter dem Burschen eine ganze Weile lang zuflüsterte, war für einen andren unvernünftig.

Sepp stand wie versteinert da; noch als der schöne Dämon längst geschwiegen, war er keines Wortes mächtig. Endlich brachte er hervor! "Falsch und listig bist; aber gleichviel, wenn ich dies gethan hätt, was Du verlangst, und ich begehrt Dich dann von Deinem Vater, der thät sich dann erst wundern, daß ich mich unterstehen könnt', die Christl heirathen zu wollen."

Christl war erbleicht; auf einen berartigen Einwand war sie nicht vorbereitet; aber sie verlor die Fassung nicht. "So, und was weiter?" fragte sie barsch; "ab-

geschlagen thut er Dir's auf jeden Fall, das kannst Dir doch denken, auf einen Grund mehr oder weniger, darauf kommt es nicht an; mit mir muß' einig werden, Sepp, — nur mit mir! Ich hab' den Willen dazu, demjenigen zu gehören, der mir seine Lieb' am besten bewiesen und mir zu meiner Rache verholfen hat!"

"Und — wenn Dein Vater Dir's verbietet?"

"Dann warten wir auf die Mündigkeit; ich bin jetzt zwanzig Jahre alt; lang' dauert's so nimmer."

"Und derweil, Christl, — derweil? Meinst, ich hätt' so viel Geduld?"

"Derweil sind wir ein paar glückliche Liebesleu'. Ist Dir das nicht genug? 's wird aber nit amal nothwendig sein, das lange warten; ich krieg' den Vater schon 'rum!"

Sepp faßte das Mädchen am Arm und riß es empor; seine Augen glühten. "Christl!" sagte er mit gedämpfter Stimme, "Du kennst mich noch nit; ich laß' nit mit mir spaßen! Wenn Du auch mir Dein Wort nit haltst — die andern haben Trutzliedeln gesungen, die Dich geärgert haben — ich aber merk' Dir's fein, — ich bring' Dich um, so wahr ein Gott im Himmel lebt, wenn Du mich betrügst!"

Ein Schauern durchlief die Adern des Mädchens, aber sie blickte ihm fest ins Angesicht. "Hast nichts zu fürchten, Sepp!" antwortete sie mit ihrem verführerischen Lächeln; vertrau mir, ich thu' mich schon nit fürchten, daß Du Dir den Galgen an mir verdienst; lieber wird's Dir schon sein, wenn wir glücklich mit einander leben!"

Sepp riß nun das Mädchen an seine Brust; er bedeckte ihre Lippen mit wilden Küssen und schrie mehr als er sprach: "Du sollst zufrieden mit mir sein, und wenn ich mir den Himmel durch die Hölle verdienen müßt!"

V.

Wie sich ein falsches Gerücht verbreitet, wer ist imstande, dies jederzeit zu erklären? Zuweilen entsteht es aus einem nichts, einem Mißverständnis, oft aber durch ein wohlbedacht hingeworfenes Wort, ja, selbst durch ein verrätherisches Auslachen; zuerst recht unbedeutend, vergrößert es sich schnell und bahnt sich in endlosen Windungen durch Dick und Dünn seinen Weg. Vor Tagen noch ahnte man dessen Dasein nicht, und nun ist es da, von allen empfunden und geglaubt, während diejenigen, welche dadurch zum Gespött der ganzen Welt geworden, sich noch immer von dem nichts träumen lassen, was sich alle Leute um sie herum zuraunen und zuwispern. Die Verleumdeten fragen sich endlich, warum gute Freunde ihnen seit einiger Zeit ausweichen oder, wenn von ihnen gesprochen, besangen sind, sie können es sich nicht erklären, warum man sich hochmüthig gegen sie benimmt und was der Grund des spöttischen Lächelns sein könne, welches man ihnen zeigt.

So ging es der armen Marie und ihrem Verlobten. Hätte Anton nicht zelt-

weilig in Geschäften für mehrere Tage in die Stadt müssen, so würde er sich vielleicht über manches noch mehr gewundert haben und wäre durch Nachdenken dem Räthsel auf die Spur gekommen.

Der Großknecht des Hofbauern hatte wacker vorgearbeitet. Er war nicht dumm, der Sepp; er verfolgte sein Ziel mit Umsicht und Beharrlichkeit. Er versäumte keine Gelegenheit, Marie zu loben, ihre Vorzüge in das hellste Licht zu setzen, er, dem es in der langen Zeit, während welcher er sich im Hofbauernhause befunden hatte, niemals eingefallen war, von des Mädchens hübschem Gesicht, dessen Schönheit er jetzt pries, auch nur zu sprechen. Er nannte sich zwar auch nicht mit offenen Worten ihren Liebhaber, aber seine Lobeserhebungen waren durchsichtig genug.

Nicht minder auffallend war die Mißachtung, die Sepp seit einiger Zeit zur Schau trug, wenn Anton's Name genannt wurde oder von dem glücklichen Brautpaar die Rede war. Da hatte er ein kurzes Aufschauen, das sehr vielsagend war; er stieß den Rauch in dichten Wolken aus seiner Pfeife, blinzelte dabei irgend einem Dritten pfiffig zu und kicherte dann vor sich hin.

Endlich schlug er sogar in einem Wirthshausstreit einen der Burschen zu Boden, weil dieser verächtlich von Marie und ihrer Treue gegen ihren Bräutigam gesprochen hatte, ließ sich aber dabei die Bemerkung nicht entgehen: „Und wenn der Marie wirklich ein anderer besser gefällt als der Anton, der Topp, wen geht's was an? Ueberlegt es Euch vorher gut, eh' Ihr's Maul zerreißt über die Marie! Ich führe eine gute Faust, das wißt Ihr; könnt's Euch am Polbl ein Beispiel nehmen; der kann sich seine Zähne in allen Ecken zusammensuchen. Wenn's dem Anton recht ist, das wegen der Marie, nachher kann's Euch auch recht sein, mein' ich.“

Der Marie, die er auf so verrätherische Weise ins Oerede brachte, wich er schon von fern aus, wenn es nur immer anging; stand er ihr gegenüber, dann schien ihn der Muth doch wieder zu verlassen. Wenn sie ihn mit ihren blauen Augen, die niemals andere als freundliche Blicke für die Dienstkleute ihres Pflegevaters hatten, ansah, regte sich für den Augenblick doch wieder sein Gewissen. Doch ein mahrender Blick aus Christl's schwarzen Augen, ein ermunterndes Lächeln, ein freundliches Wort von ihr ließ ihn bald wieder Vergangenheit und Gegenwart über der lockenden Zukunft vergessen.

Mittlerweile war der Hofbauer immer leidender geworden. Eines Morgens, als er nach tiefem, schweren Schlaf erwachte, fand sich, daß die Füße ihn nicht tragen konnten und er den Gebrauch des rechten Armes ganz verloren hatte.

Der herbeigerufene Arzt sprach von einem leichten Schlaganfall. Der Kranke war dabei vollständig bei Besinnung, bedurfte aber in seinem hilflosen Zustand der sorgsamsten Pflege.

Christl erschrak nicht wenig über den unglücklichen Vorfall und war bereit ge-

wesen, die Pflege des Kranken mit Marie zu theilen.

Diesmal war es aber der Hofbauer selbst, der die Tochter von sich wies, er erinnerte sich der Gleichgültigkeit die sie ihm bei anderen Anlässen bewiesen, und war überzeugt, sie pflege ihn nicht mit gutem Willen, nicht mit dem Herzen, sondern müsse sich erst dazu zwingen.

(Fortsetzung folgt.)

## Garten-Kalender.

Von Max Sesdörffer.

(Nachdruck verboten.)

### April.

„Eis und Schnee sind nun verstorben  
Und der junge Rasen schwillt,  
Knospen schwellen, Blätter sprossen  
Aus den zarten, rothen Schossen,  
Und die Aprikosenbäume  
Sind in weißen Schnee gehüllt.“

In langer und schwerer Winter ist glücklich überstanden. Später als sonst sind Schnee und Eis geschmolzen, und gar lange ließen die ersten Frühlingsblüthen auf sich warten, die in milderen Jahren oft schon im Februar durch ihr unerhofftes Erscheinen unser Herz mit freudigem Hoffen erfüllen. Während sonst bei früh eintretendem Lenze das vorzeitig erwachte Pflanzenleben den vielen und schweren Gefahren ausgesetzt ist, die dann meist mit ziemlicher Sicherheit auftretende Spätfröste mit sich bringen, bietet uns doch der späte Frühling eine gewisse Garantie gegen Frostschäden. Aber alles hat seine zwei Seiten, und so hat auch der späte Frühling die Schattenseite, daß durch ihn die rechtzeitige Ausführung der nothwendigen Arbeiten, oft nur gar zu lange hinausgeschoben wird. Es sind vorzugsweise die Erdarbeiten, die wegen des im verflohenen Monat noch im Boden vorhandenen Frostes nicht zur Ausführung gelangen konnten. Die Verzögerung der Arbeiten mußte natürlich auf die Saat und Pflanzung ihre unangenehme Wirkung ausüben. Die Frühjahrs-pflanzungen der Rosen und anderer weniger edlen Ziergehölze, für die der März unter normalen Verhältnissen der geeignetste Monat ist, waren rechtzeitig nicht auszuführen, und da jetzt die Bäume rasch üppig zu treiben beginnen, so müssen diese Pflanzungen in vielen Fällen überhaupt aufgeschoben werden. Manche Gartenfreundin wird nun einsehen, daß es höchst unpraktisch ist, die günstigste Zeit der Herbstpflanzungen, den an sonstigen Gartenarbeiten armen Oktober, unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Eine wesentliche Beeinträchtigung mußten auch die Gartensaat erfahren. In der Regel gilt der März als der erste Monat für die Freilandfaat der Kohl- und Salatgewächse und der frühen Erbsen, ferner der härtesten Sommerblumen, die gleich an Ort und Stelle gesät werden, also ein Verpflanzen nicht nothwendig haben. Die Verzögerung dieser Saaten ist indessen selten von ungünstigem Einflusse. Das Gedeihen der ersten frühen Erbsen wird durch Spätfröste doch fast immer erheblich beeinträchtigt, für Kohl- und Salatgewächse,

von denen theils früher bereits eine Ausfaat im Mistbeete gemacht wurde, in den Gärtnereien auch überwinterte Pflanzen in kräftigen Exemplaren vorhanden sind, läßt sich mühelos Ersatz schaffen, und was die frühen Sommerblumen betrifft, so vermessen wir dieselben nicht sehr, auch wenn sie etwas später den Garten zu schmücken beginnen.

Ueberhaupt ist unser Hausgarten, in dem jetzt bald Sauberkeit und musterhafte Ordnung herrscht, im April nicht arm an Blüthen. Aus den Gehölzen, die sich mit dem ersten Grün schmücken, leuchten oft schon aus zarten Blättern buntsfarbige Blüthen hervor. Das noch ganz kahle Gezweig der Forsythie schmückt sich an den langen Ruthen mit gelben Blüthenglockchen, die unaufhörlich im Winde schaukeln, rothe und gelbe Blüthenrauben brechen aus den Zweigen der Zierjohannisbeere hervor, der Faulbaum überkleidet sich mit weißem, honigduftendem Blüthenschnee, und immer stolzer werden die Baum- und Strauchblüthen. Unten auf dem Boden beginnt sich das Blumenleben nun auch gar mächtig zu regen. Im saftigsten Grün prangt der Rasenteppich, dazwischen sprießen niedliche Unkräuter, vorzugsweise Gänseblümchen, die nicht früh genug ihr niedliches Hochzeitskleid anlegen können. Und im Rasenteppich liegen die Beete, kahl und schmucklos sahen sie vor Kurzem noch aus, jetzt aber beginnt die Zeit, in der sie in voller Schönheit erstrahlen. In allen Farben prangen die niedlichen Frühlingsblüher aus den Gruppen der zweijährigen Gewächse und Stauden. Den Glanzpunkt im Garten bilden die Beete mit stolzen Zwiebelpflanzen, mit Tulpen, Hyazinthen, Tazetten und Narzissen. Weithin entsenden diese Blüher ihren oft aufbringlichen Duft und in den leuchtendsten Farben erstrahlen ihre vielgestaltigen Blumen. Bald sind diese Blüthen von den erwachten Insekten umlagert, die sie summend und brummend umschwärmen, ihres süßen Honigs berauben und dabei unbewußt die wichtige Verrichtung des Befruchtens übernehmen. Aber nur zu schnell sind auch die stolzen Zwiebelblumen verblüht, denn der Einfluß der Sonne wird täglich größer und ihm müssen sie bald erliegen. Die Blumenfreundin, die eine geringe Mühe nicht scheut, wo es nothwendig ist, nicht nur die schweren Blüthenstiele an Stäbe festet, sondern die Beete auch mit kurzen Stangen umgiebt, über die zum Schutz gegen die Sonne in den Mittagsstunden Tücher ausgebreitet werden, kann aber das Leben der liebgewonnenen Blüthen hierdurch um zwei oder drei Wochen verlängern.

Der April ist der einzige Monat im Jahre, in welchem der Obstgarten dem Ziergarten durch wunderbare Blüthenfülle ernstliche Konkurrenz zu machen vermag. Die Kirschchen, Aprikosen und Pfirsiche, dann Pflaumen, Birnen und Aepfel, alles schmückt sich mit weißem und rosafarbigem Blüthenschnee, der die noch kaum hervorgebrochenen Blätter ganz überdeckt. Am schönsten und stattlichsten ist die Apfelblüthe.

„D leuchtender Apriltag,  
Maitag, der sich verfrühte!  
Und wo das Auge schweifen mag,  
Da steht es Apfelblüthe.  
Baum neben Baum und Reis an Reis  
Soviel sie können tragen,  
All' weiß und roth und roth und weiß,  
Die Pracht ist nie zu sagen.  
Und war doch gestern all die Pracht  
Versteckt noch und verborgen: —  
Wie kam sie nur in einer Nacht  
Und grab am frühen Morgen? — —

F. Freiligrath.

Sehr empfehlen möchte ich die Kultur der Artischocke, die sich in Italien so großer Beliebtheit erfreut. Wir säen die großen Samentörner im Zimmer, pflanzen die kräftigen Sämlinge dann einzeln in kleine Töpfe und gewöhnen sie mit zunehmender Entwicklung an die freie Luft. Sehr zu empfehlen sind frühe Sorten, die schon im ersten Jahre kleine Erträge geben, die venetianische Artischocke und die frühe Artischocke von Messina. Das Aussetzen der herangezogenen Pflänzlinge erfolgt im Mai auf sonnig gelegene, möglichst rigolte und tüchtig gedüngte Beete in einen allseitigen Abstand von 1 Meter. Die großen Zwischenräume zwischen den einzelnen Pflanzen werden vorläufig durch die Kultur raschlebigter Gemüse, Salat, Kohlrabi, Radies, ausgenutzt. Die Artischocken sind mehrjährige Gewächse, sogen. Stauden, und verlangen einen vorzüglichen Winterschutz.

Für jeden Gartenfreund gewinnt die Zucht der Artischocke ein ganz besonderes Interesse dadurch, daß sie sich mit der Kultur eines sehr geschätzten Speisepilzes, der Morchel (Morchella esculenta) vereinigen läßt. Die ersten diesbezüglichen Versuche hat ein Franzose, Baron d'Yvoire, gemacht. Dem genannten Züchter fiel es auf, daß sich die Morcheln mit besonderer Vorliebe auf den Artischockenbeeten ansiedeln, und auf dieser Beobachtung basieren die erfolgreichen Kulturversuche. Auf einem mit starken Artischocken bestandenen Beet wird im Laufe des Sommers die Erde wiederholt mit einer Salpeterlösung (eine Hand voll Salpeter auf eine große Kanne Wasser) begossen. Zur Zeit, da reife Morcheln erhältlich, werden 8-10 Stück auf eine Fläche von etwa 30 Quadratmeter als Brut ausgelegt, die Pilze bürgern sich dann ein und liefern dauernd Erträge. Im Herbst werden die Beete 1 cm hoch mit Aepfeltrebern bedeckt, über die später noch eine Buchenlaubdecke

kommt. Im April des kommenden Jahres entfernt man das meiste Laub wieder und schon etwa 14 Tage später beginnen die ersten Morcheln zu erscheinen.

### Gemeinnütziges.

**Delgemälde reinigen.** Um Delgemälde zu reinigen, müssen sie zuerst vom Staube sorgfältig befreit werden, dann nehme man starke Lauge von Nebenasche, 30 Gramm Salpeter und 100 Gramm gebrannten Alaun, lasse Alles in Wasser bei gelindem Feuer sieden, lege ein Stückchen Seife hinein, etwa so groß wie eine Haselnuß und bestreiche mit diesem mittelst eines Schwammes das Gemälde, bis es glänzend wird, und wasche hierauf die Lauge mit reinem Wasser wieder ab. Auch dient ein in Salzwasser getauchter Schwamm dazu, die Bilder vom Schmutz zu befreien. Bei der Reinigung alter oder neuer Delgemälde unter Anwendung vorgenannter Mittel muß jedoch genau darauf geachtet werden, daß die herunter zu waschenden Substanzen nichts weiter als Schmutz und alte Firnißüberzüge enthalten. Nehmen derartige Reinigungen grünliche oder röthliche Töne an, so ist damit bewiesen, daß die Farben, zuvörderst die Lauren des Bildes angegriffen worden, was eine sofortige Einstellung der Versuche bedingt. — Goldrahmen von Fliegenschmutz zu befreien, dient eine Mischung von zwei Grammen Calcium Hyperchlorid, 8 Theilen Natrium bicarbonat und 20 Theilen Chlornatrium mit drei Theilen Wasser gut umgerührt. Das Gemenge ist in gut verkorkten Flaschen aufzubewahren. Die Rahmen werden damit bestrichen und übergossen, einige Zeit in Wasser gelegt, abgewaschen, mit Alkohol behandelt und dann mit Sägespähen abgewaschen.

**Mittel gegen Mundgeruch.** Den üblen Geruch von den Zähnen, die man nicht ausziehen lassen kann, zu entfernen, dient folgendes Mittel: Man nehme Sandarak und Mastix, von jedem 3 g und löse es in 60 gradigem Spiritus vini auf. Mit dieser Auflösung, welche sich sofort zu einem Kitt bildet, befeuchtet man etwas Baumwolle und drückt dieselbe in den hohlen Zahn.

**Wundenbehandlung.** Zum Verschließen von Hautwunden wird bekanntlich vielfach Kollodium, eine Lösung von Schießbaumwolle und Aether, angewandt. Einen elastischeren und angenehmeren Verschluß soll, nach einer Mittheilung von Veiersdorf in der „Pharm. Ztg.“ eine Auflösung von Gummielastikum in Aether geben. Diese Lösung wird, da Kautschuk an sich in Aether minder löslich ist, vermittelt durch einen Zusatz von Oxalsäure.

### Humoristisches.

**Famoser Rath.** Geß: „Oh! Leben sad! Am liebsten brächt' ich mich um. Aber wie?“  
— Dame: „Lassen Sie sich doch mal einen Gedanken durch den Kopf schießen!“  
**Boshaft.** Dame: „Aber warum wollen Sie denn eigentlich nicht heirathen?“ — Herr: „Ich bin Gegner des Zweikampfes!“  
**Unschuldig.** Herr (zum Diener): „Karl, Du bist mir bei der Weinflasche gewesen!“ —

Diener: „Nein, gnädiger Herr, der Pfropfen ging ja nicht raus.“

**Kindlich.** Vater (erzählt von einem berühmten Emporkömmling): „Noch als Züngling verdiente er sich mit Kuhhüten sein Geld!“ — Kind: „Trugen denn die Kühe damals Hüte?“ (Au!)

**Ein sonderbarer Einfall.** Ein Antiquitätenhändler ersteht auf einer Auktion unter anderen Gegenständen eine antike Bronze-Thür. Einer von seinen Kollegen, die er überboten hat und der in unmittelbarer Nähe des Auktionars steht, meint zu ihm: „Wie kannst Du Dich aber von dem Manne so grob behandeln lassen?“ — „Wieso hat er mich denn grob behandelt?“ — „Na, er hat Dir doch die Thür vor der Nase zugeschlagen!“

**Wohl bekom m's.** Professor (bei Tisch zum Dienstmädchen): „Minna, was haben Sie mit der Brühe gemacht, sie schmeckt ja ganz eigenthümlich?“ — Dienstmädchen: „Nun, ich habe die Knochen, welche auf des Herrn Professors Tisch lagen, mitgekocht und wird wohl von ihnen der eigenthümliche Geschmack der Brühe herrühren.“ — Professor: „Da haben wir's. Das waren ja Mammuthknochen und nun haben wir Bouillon zu uns genommen, die ursprünglich für Adam und Noah bestimmt war“

### Ostern.

Die Nacht entweicht Der Morgen steigt empor,  
Um auf des lichten Tages goldnen Schwingen  
Das, was die Welt in dunkler Zeit verlor,  
Zu Trost und Glück der Welt zurückzubringen.

Das Dunkel flieht. — Es war des Leid's genug  
Das uns umgab mit eisenharten Banden.  
Hin sank der Feind, der uns in Fesseln schlug;  
Des Lebens Held ist siegreich aufgestanden.

Es geht ein Brausen durch die weite Welt,  
Gleich Siegeshymnen klingt es in den Hainen,  
Und an dem glanzgefüllten Himmelszelt  
Beginnt die Sonne freudiger zu scheinen.

### Räthsel.

Meine Erste wirst Du als eins der Zeichen  
Lernen,  
Die man Vokale wohl thut nennen.  
Meine Zweite nimmst Du wahr am Firmament,  
Das Ganze jedoch ein Fest Dir nennt.

### Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:

Telegraphenräthfel.

Wißt Du Dich selber erkennen,  
So sieh, wie die Andern es treiben!  
Wißt Du die Andern verstehen,  
Blick in das eigene Herz!

## Freudig überrascht und entzückt

werden Sie von unserem imit. **Sprechenden Papagei** sein, den wir Ihnen nebst genauer Anleitung gegen Voreinsendung von **nur drei Mark** sofort zuschicken. Tadellose Ankunft wird garantirt.

Jacoby & Co., Neubrandenburg.

## Auskunfts-

Bureau von Gustav Paul, Berlin N.,  
Dramenburgerstraße 66 erteilt über  
Geschäfts- Familien- u. Privatver-  
hältnisse aus jedem Ort gewissenhafte  
Auskunft in diskretester Weise. Forder-  
ungen werden kostenlos eingezogen. Bei  
Anfragen Retourmarke beifügen.

**Wollen**  
Sie Uhren u. Goldwaaren direkt  
aus der Fabrik beziehen, so lassen  
Siesich meinen Illustrierten Pracht-  
Catalog gratis u. franco kommen.  
G. A. Lindes, Braunschweig,  
Uhren- u. Goldwaarenfabrik.

Gegründet 1875.  
**Tapeten-Versand.**  
Musterkarten an Private und  
Baueherren franco.  
**Ahorn & Riel.** Tapeten-Fabrik,  
Heidelberg.  
Fabrikpreise.